

Critical Society script no.10

Neunter November

Gedenkveranstaltung zum 9. November 1938

Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee

Redebeitrag von
Ralf Schroeder
9. November 2004

Liebe Freundinnen und Freunde!

Die Geschichte der Berliner Juden ist ein exemplarisches Drama: zwischen Hoffnung und Angst, zwischen Emanzipation und Pogrom, zwischen Assimilation, Emigration und Ermordung. Wir wollen heute derer gedenken, die in deutschem Namen geschunden und gemordet wurden. Wir wollen aufrichtig denen danken, die es bis heute versucht haben und versuchen, in diesem Land zu leben und dieses Land zu ertragen, denn ihr Hiersein und ihr Vertrauen ist auch ein Vertrauen in uns und deshalb Verpflichtung. Und wir wollen unsere uneingeschränkte Sympathie und Solidarität den Israelis aussprechen, die – nicht auf deutsche oder europäische Mehrheitsgesellschaften vertrauend – bis heute einen existentiellen Kampf um ein selbstbestimmtes Leben in einem eigenen Staat führen: den judenhassenden und judenmordenden Verbrechern trotzend, doch bedroht noch wie am ersten Tag.

Schon zwischen dem 13. bis 16. Jahrhundert ließen sich mehrfach einige wenige Juden in Berlin nieder, aber sie wurden stets schon nach kurzer Zeit vertrieben. Schon damals fanden diese Vertreibungen, wie auch die letzte von 1573, auf Anordnung der Herrschenden der Mark Brandenburg statt.

Erst das Edikt von 1671 erlaubte fünfzig wohlhabenden jüdischen Familien, als sogenannte „Schutz-Juden“, also solche, die für reichlich Geld an den Staat vom Staat einige Sicherheit garantiert bekamen, in die Mark Brandenburg und das Herzogtum Crossen einzuwandern. Sieben dieser Familien blieben in Berlin. Auch hier: die Herrschenden bestimmten wer, wann und wie lange als Jude geduldet war.

Bis zum 19. Jahrhundert verhinderten judenfeindliche Verordnungen und Bestimmungen ebenso wie die judenfeindliche Stimmung der Berliner, daß die Gemeinde wuchs, und erst mit dem Erlaß des Emanzipationsdekretes von 1812 und einer relativen Liberalisierung der Gesellschaft änderte sich dies.

Im Jahre 1933 waren fast ein Drittel der in Deutschland lebenden Juden in Berlin. 150.000 Menschen, religiöse wie säkulare, Linksradikale und Deutschnationale, Liberale und viele, viele, die nicht einmal mehr recht wußten, daß sie aus einer jüdischen Familie stammten.

Einer von ihnen, Peter Joachim Fröhlich, dem die Nazis den Beinamen „Israel“ hinzubefahlen, wurde später unter dem Namen Peter Jack Gay als Historiker an der Yale University bekannt; der heute 81-Jährige gilt als einer der wichtigsten Geschichtswissenschaftler des 20. Jahrhunderts, seine Beschäftigung mit der Moderne unter der unorthodoxen Einbeziehung eines psychoanalytischen Instrumentariums ist bis heute herausragend. Von ihm möchte ich heute, als ein Beispiel für so viele, sprechen.

Peter Gay schrieb vor ein paar Jahren unter dem Titel *„My German Question“* über seine Jugend 1933 bis 39 in Nazideutschland keine Autobiographie, sondern, wie er es nennt, die Geschichte seiner Vergiftung. *„Manche Traumata“*, so schreibt er, *„überleben alles – den Lauf der Jahre, die Segnungen der Arbeit, den sanften Trost der Liebe, sogar die psychoanalytische Behandlung. Das Leben kann ein Gegengewicht gegen sie bilden, kann sie überdecken und niederhalten, aber tief im eigenen Sein bleibt ein Stück Glut, das in unerwarteten Augenblicken, wie flüchtig auch immer, auflodern kann. Nicht einmal die ausdrücklichsten Erfolgserlebnisse, angefangen von häuslichem Glück bis zum Ruhm, Reichtum oder dem Nobelpreis, können vollständig zurückgeben, was einem lange zuvor gestohlen wurde. Über ein halbes Jahrhundert nach dem Zusammenbruch von Hitlers Tausendjährigem Reich zählt jeder überlebende Flüchtling immer noch in einem gewissen Maße zu seinen Opfern ... Kein Jude, der unter Hitler gelebt hat, mag ihm das Glück auch noch so hold gewesen sein, hat diese Erfahrung jemals völlig abschütteln können..“*



Peter Jack Gay

Peter Gay, der in einer vollständig atheistischen, assimilierten Familie lebte, wußte bis zu seinem 10. Lebensjahr kaum von seinem jüdischen Background. „Man kann“, so Gay, „auf dreierlei Weise Jude werden: durch Geburt, durch Konversion und durch staatliche Verfügung.“ 1933 wurde der kleine Peter Fröhlich zum Juden gemacht; als solcher erlebte der Junge das Anwachsen der Barbarei. Theodor W. Adorno schrieb in der Minima Moralia: „Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ und ähnliches meint Gay, wenn er sich erinnert: „Damals hatte ich Überlebensstrategien entwickelt, mit denen ich mir in dem Irrenhaus, in das mich der Zufall der Geburt und die Perversität der Geschichte geworfen hatten, soviel Verstand wie möglich zu bewahren suchte.“

Eine dieser Strategien bestand darin, daß er sich für Arsenal London, die damals beste englische Fußballmannschaft begeisterte. Warum? Mit den regelmäßigen Siegen Arsens schaffte sich der Junge kleine Erfolge: mit seinen englischen Helden mitjubeln zu können, und dies fast wöchentlich, weil Arsenal beinahe unschlagbar war.

Doch diese Parallelwelt hatte ihre Grenzen. Gay reflektiert: „Ohne derlei psychische Fluchtwege wäre ihre Verwirrung, ihr Gefühl, daß das Ich unter pausenlosem Beschuß steht, unerträglich gewesen. Mal eher verstoßen, mal brutal, waren die antisemitischen Propagandafeldzüge, die uns systematisch zur Verzweiflung bringen sollten, so unermüdlich, so repetitiv und so allgegenwärtig, daß es beinahe unmöglich war, ihnen zu entkommen ... Aber nach drei- oder vierjährigem Bemühen, im Sturm des Hasses und der Verachtung die aufrechte Haltung zu bewahren, mußten sogar die Unverwundlichsten unter uns entdecken, daß die Kräfte, unsere Schutzmechanismen aufrecht zu erhalten, erschöpft waren.“

Die permanente Ausgrenzung und Demütigung führte zum psychischen Ausnahmezustand: Manche Juden fragten sich gar, ob die Vorwürfe der Nazis nicht berechtigt wären, so sehr waren sie unfähig, den ihnen

entgegenschlagenden Haß zu begreifen. Andere, wie der Journalist und Historiker Robert Weltsch, forderten schon 1933 trotzig: *„Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!“*

Die wenigsten brachen rechtzeitig und radikal, schlossen sich der zionistischen Bewegung an und gingen, als es noch möglich war, in den Nahen Osten. Gershom Scholem vertrat schon in den frühen zwanziger Jahren die These, *„der Gedanke einer deutsch-jüdischen Symbiose sei reine Selbsttäuschung. Die Juden, so seine denkwürdige Behauptung, hätten die Deutschen, aber die Deutschen nie die Juden geliebt.“*

Aber wie schwer war es, die Signale zu deuten, das im Wortsinne Unglaubliche zu sehen und die irrsinnigen Verheißungen der Nazis ernst zu nehmen; wie schwer war es, den Entschluß zur Flucht tatsächlich zu fassen; und mit jedem weiteren Monat: wie schwer war es, überhaupt noch außer Landes zu kommen und ein Aufnahmeland zu finden.

Der Terror wurde 1938 immer bedrohlicher: Jüdische Vermögen mußten den Behörden gemeldet werden – die Vorstufe zur Enteignung –, immer weniger Berufe waren erlaubt, jüdische Unternehmer mußten ihre Fabriken und Läden den „arischen Partnern“ überlassen, im Juni brannte in München die große Synagoge.

München würde überhaupt zum Symbol. Ende September gaben die Briten und Franzosen der Erpressung der Nazis nach und unterzeichneten ein Abkommen, daß der Tschechoslowakei das Sudetenland entriß und den Nazis überließ.

„München“, so schreibt Gay, „wurde zum Synonym für schmachvolle Unterwerfung. Nur ein paar abweichende Stimmen erhoben sich gegen Hitlers Aggression; besonders eindringlich die von Winston Churchill, der den Westen vor den Folgen des Appeasement warnte ... München war der Vater der Kristallnacht; ohne erstere wäre die letztere vielleicht nie geschehen.“

Schon Monate vor der „Kristallnacht“ *„hatten die Behörden im ganzen Land Listen jüdischer Geschäfte zusammengestellt und Namen und Adressen*

jüdischer Männer registriert; in Berlin waren die jüdischen Ladeninhaber bereits vor dem ‚impulsiven‘ Ausbruch der ‚Entrüstung‘ gezwungen worden, in großen weißen Buchstaben ihre Namen auf die Schaufensterscheiben zu schreiben. Wenn es je ein gründlich organisiertes Pogrom gegeben hat, dann die Kristallnacht.“

Ich halte beide Begriffe, „Kristallnacht“ und „Novemberpogrom“ für problematisch. Denn in der „Kristallnacht“, so auch Gay, ist mehr zu Bruch gegangen als Kristall, und doch, so Albert Meyer von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, war der 9. November so ohne Beispiel, daß die Bezeichnung als Pogrom das Spezifische, ja den endgültigen Geschichtsbruch dieser Nacht unkenntlich zu machen droht.

Über diese Nacht schreibt Peter Gay: „Die Kristallnacht war ... ein Erniedrigungsritual, eine geschickte Inszenierung der hemmungslosesten Phantasien über eine ‚Rasse‘, die – diesem verdrehten Denken zufolge – Deutschland angeblich Jahrhunderte lang infiltriert, ausgebeutet und verraten hatte. Das Szenario der Nazis diente nicht nur dazu, den Juden ihre Existenzbasis zu rauben und sie praktisch ohne einen Pfennig aus dem Land zu jagen, sondern dies mit größtmöglicher Publizität und mit Taten zu verbinden, in denen die Juden sich als die Parias, die sie geworden waren, empfinden sollten.“

In dieser Nacht brannten in ganz Deutschland die Synagogen so hell, daß jede deutsche Rede davon, man habe ja nichts gewußt, als Lüge erscheint. 26.000 Menschen wurden unmittelbar in Konzentrationslager verschleppt. Fast 100 Menschen starben noch in dieser Nacht. Der nationalsozialistische Plan der Endlösung wurde unumkehrbar gemacht. Peter Gay und seine Eltern schafften es wenige Wochen später gerade noch zu fliehen.

Auf diesem jüdischen Friedhof, auf dem wir heute an die deutsche Tat erinnern, sind mehr als 800 Menschen begraben, die in Konzentrationslagern starben. Mehr als 1900 Menschen sind hier bestattet, die zwischen 1933 und 1945 den Freitod suchten. Der sonst so kühle Historiker Gay, ich möchte ihn

hier ein letztes Mal zitieren, schreibt über die „Kristallnacht“, daß sie ihm wie den meisten, die seine Erinnerungen teilen, weit mehr bedeutet, als das, was der Name wörtlich sagt: *„Ich interpretiere sie – nein, ich empfinde sie – als eine Katastrophe, die meinen Groll auf Deutschland und die Deutschen noch steigerte und in einen Haß verwandelte, der lange Zeit unvermindert anhielt.“*

Ich halte es für mehr als zynisch, daß 66 Jahre danach in der deutschen Öffentlichkeit der 9. November 1938 mit anderen Ereignissen, die an einem Tag gleichen Datums stattfanden, aufgewogen, ja förmlich ausgeglichen werden soll. Dabei ist es unerheblich, ob 1989 die Mauer fiel oder vielleicht genau heute Jassir Arafat als wichtigster wohl noch lebender Judenmörder den Weg gen Hades nimmt. Nichts erlaubt, diesen Tag anders zu begehen als in Trauer um die, die uns heute noch, die uns für immer fehlen werden, als in Erinnerung an 1938, an den langen Weg bis dorthin und an den mit dieser Nacht beginnenden, unfaßlichen aber nie zu vergessenden Zivilisationsbruch.

Und ich halte es für ebenso zynisch, daß „Antifaschisten“ an diesem Tag demonstrieren und dabei das Mitführen einer Fahne mit dem Davidstern verbieten wollen. Dieser Tag eignet sich nicht für laute Demonstrationen. Und es ist eine Farce, jüdische Symbole zu untersagen. Ein gewisses Mindestmaß an Anstand verbietet die Teilnahme an einer solchen Veranstaltung. Lassen wir die israelhassende Antifa durch Moabit marschieren, dort, wo auch die Republikaner (also die deutschen Faschisten, nicht die amerikanischen Antifaschisten) sich zuvor schon einfinden. Sie sind so eins, daß beide Veranstalter nicht einmal in der Lage sind, das Wort Pogrom richtig zu schreiben, nämlich ohne R nach dem P. Dort also gedenken Brüder im Geiste, allein, es ist ihnen noch nicht recht bewußt.

Auf dem jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee liegt auch Samuel Fischer begraben. Der Gründer des S. Fischer Verlages starb 1934, sein Verlag wurde von den Nazis aufgelöst, konnte aber im Ausland weiterproduzieren. Auch heute erscheinen dort die Werke der Autoren, die Samuel Fischer noch selbst für seinen Verlag gewinnen konnte: Thomas Mann, Sigmund Freud, Franz

Kafka und viele andere. Auch Arthur Schnitzler, über ihn und sein Zeitalter hat Peter Gay im letzten Jahr ein wundervolles Buch publiziert.

Vielleicht ist die ehrenhafteste Weise, diesen Tag zu begehen, ein Buch der erwähnten Autoren zur Hand zu nehmen. Erinnern sie uns doch daran, was diesem Land so fehlt, weil es den 9. November 1938 gab: Ein wenig Bürgerlichkeit, ein wenig Liberalismus, ein wenig Geisteskultur.